

Öffne dich weiterhin, du urige Schweiz!

Freude am Rückständigen? Gedanken zu den Urschweizer Kantonen, die Ehrengäste an der Olma 2007 sind / Von Dominik Brun



Blick in die Urschweiz über den Vierwaldstättersee: Ein Schiff verlässt die Anlegestelle von Brunnen im Kanton Schwyz. (Bild: Bild: ky/Martin Rüttschi)

Die genauen Grenzverläufe rund um St. Gallen kenne ich nicht. Seit man keine Neujahrskärtli und kaum noch Briefe schreibt, sind Kürzel wie TG, SG, AR und AI nur noch ganz unten in meinem geographischen Rucksack zu finden.

Wie es den meisten Nichtostschweizern, also Westschweizern (?) mit den erwähnten Kantons Grenzen ergeht, so dürfte es umgekehrt in Sachen Ob- und Nidwalden laufen: Liegt dieses und jenes Dorf nun in Appenzell Ausserrhoden oder in Innerrhoden. Ist Stans oder Sarnen der Hauptort von...? Heisst der Kanton gar Unterwalden? Fragen, die man Einheimischen nie stellen darf! Aber für Ausheimische? Noch kniffliger wird es mit Engelberg. Gehört das Klosterdorf zu NW oder OW? Ist das nicht dort, wo der Hürlimann studiert hat? Pardon, das gehört ja zum Kanton Schwyz. Die häufige Verwechslung von Engelberg und Einsiedeln!

2002 Lieber das Spital sterben lassen

Bedeutet dies: Vieles ist auswechsel- und verwechselbar in der Urschweiz? Dabei wäre es doch ganz einfach: Man muss durch das untere Engelberger Tal, NW, fahren, um nach Engelberg, OW, zu gelangen. Oder man müsste in Grafenort, OW, aus der Zentralbahn (zb) aussteigen und zu Fuss zurück über die nahe Grenze gehen, um den Geburtsort des ehemaligen Skistars Erika Hess, NW, zu besuchen. So einfach! Schon Bruder Klaus hat anscheinend für das Stanser Verkommenis, NW, eine entscheidende Rolle gespielt, obwohl

sein Geburtshaus und der (Zu-)Fluchtort Ranft ob dem Wald liegen. Heute würden einige wenige Obwaldner lieber das eigene Spital sterben lassen als mit Nidwalden, mit den Reissecklern, zusammenzuarbeiten. (Unmöglich, so etwas von Ausser- und Innerrhödlern zu denken! Oder gar von Thurgauern!)

Wie möchten wir Inner-, nein, Urschweizer denn wahrgenommen werden? Im Allgemeinen? Oder nur von den Menschen um die Olma-Stadt herum? Mir kommen mehr Fragen als Antworten in den Sinn. Und merke nun, dass ich kein eigentlicher Urschweizer bin. Ich wohne lediglich seit 30 Jahren hier und arbeite und zahle hier Steuern. Unvermeidlich! Schon nach wenigen Zeilen fällt das im Zusammenhang mit Obwalden schweizweit bekanntgewordene paradiesische Wort. Gut. Ich lasse es stehen und freue mich. Ich freue mich, dass auch bald diejenigen Menschen in Obwalden, die weniger als ich verdienen, steuerlich entlastet werden. Bis auf weiteres stimmt jedoch die Schlagzeile von Ende September auf der Titelseite unseres Innerschweizer Blattes mit den auswechselbaren Köpfen: Unternehmen profitieren, Arme zahlen weiterhin. Vielleicht verursacht ja gerade die progressive Obwaldner Steuerpolitik, dass der übertriebene Steuerwettbewerb in der Schweiz schneller auf ein erträglicheres, gerechteres Mass kollabiert.

2003 Warum einen Blocherstärker?

Wie möchten die Urschweizer wahrgenommen werden? So wie die Ostschweizer, die es als Individuen auch nicht gibt? Kann man sich eine grössere Distanz vorstellen als zwischen einem Gutbetuchten auf der schwyzerischen Goldküste des Zürichsees und einem urigen Wetterschmöcker aus Innerschwyz, der sich am Existenzminimum bewegt? Haben wir zum Beispiel eigenständige Nationalratskandidaten? Unterscheiden sich diese hier von denjenigen in und rund um St. Gallen? Spricht es für Eigenständigkeit, wenn an allen Strassenecken die vorwiegend ländliche Bevölkerung – auch die Innerschweizer Klein- und Bergbauern – aufgefordert werden, sie sollten einen Zürcher Milliardär stärken? Warum denn bloss? Haben wir keine eigenen Anliegen, für die es sich lohnte, in Bern einzustehen? Sollte man die Innerschweiz in Bern nicht als Wiege der Demokratie, als Ort der Gesprächskultur wahrnehmen?

Das flächendeckende Lächeln der Dorissen und Christophen verraten etwas anderes. Warum diese Reihenfolge? Warum zuerst den Milliardär stärken und dann unser Berg- und Hügelland vertreten? Warum soll ein Muotathaler, der vom Muotathal aus nur das Muotathal sieht, nicht einen selbständigen, bauernschlaun Denker nach Bern schicken, sondern einen Blocherstärker?

Schade, dass man eidgenössische Wahlen nicht ohne Parteien durchführen kann. Wer würde wohl bei einer virtuellen Wahl nach Bern geschickt, wenn sich eine Person nicht hinter einem Parteikürzel verstecken könnte, sondern nur aufgrund ihres Leistungsausweises, ihrer Visionen, ihres eigenen Programms und der eigenen Vertrauenswürdigkeit beurteilt und gewählt würde. Gegen wen würden dann die Linksautonomen anrennen? Es wäre Krieg, aber keiner ginge hin!

Ich bin mir ziemlich sicher, dass bei dem einen oder dem andern eine geheime Schadenfreude aufloderte. Selbstverständlich verurteilt man als senkrechter Urschweizer die kürzlichen Ausschreitungen von Bern als inakzeptabel. Aber sieht nicht in einigen Hinterköpfen die selbstgerechte Interpretation so aus: Bei uns wäre das nicht möglich. Bei uns herrschen keine solchen Zustände wie in den links-grün geführten Städten. – Das Suchen nach Ursachen, das Hinterfragen von solchen Explosionen gehören nicht zu den Lieblingsbeschäftigungen der

Urschweizer, weil sie im Kleinen manchmal ähnlich reagieren. Wo man keine Argumente hat, braucht man die Fäuste. Es ist kein Urschweizer Kalenderspruch, dass Gewalt immer Gegengewalt erzeugt. Aber im Schuldzuweisen, im Finden von Sündenböcken sind einige von uns Hirsche. Korrespondieren deshalb die Jagdzeit und Wahlzeit?

An hiesigen Stammtischen weiss man, dass Ausgrenzungsplakate keine Gewalt erzeugen. Fremdwörter wie: keine Toleranz der Intoleranz brauchen wir nicht. Wer möchte da opponieren und darauf hinweisen, dass die klaren Fingerzeige auf schwarze Schafe sicher keine Integration erzeugen, keine Prävention, also doch eine Art Gewalt? Provokation ruft nach Provokation. Wie man in den Wald ruft, so tönt es zurück.

2004 Ein bisschen am Lack kratzen

Wie möchten wir Innerschweizer wahrgenommen werden? Einfach als eigenständige Menschen ohne Etiketten (die wir uns – nota bene! – wie die Thurgauer oder Innerrhändler meist selbst geben!). Genügt es uns, Bewohner eines Kantons zu sein, den man zügig Richtung Brünig oder Gotthard durchfahren kann? Oder möchten wir doch lieber wieder einmal Gäste aufnehmen und sie bedienen? (Wer würde das ohne Eigennutz tun?)

Die Olma-Werbestrategen der Gastgeber und der Gäste rücken unsere Kantone zweifellos in das beste Licht. Das ist gut so. Deshalb darf ich auch ein bisschen am Lack kratzen und schauen, ob er echt ist. Die Urkantone möchten ernst genommen und manchmal auch über den grünen Klee gerühmt werden. Aber mit Kritik umzugehen, gehört nicht zu den Stärken der allermeisten Lokalpolitiker.

Landauf, landab vermisste ich in allen Behörden Leute mit Visionen. Ausnahmen bestätigen die Regel. (Zur Erinnerung: Sawiris wuchs nicht in unsern Alpenkantonen auf!) Wo gibt es Räte, die nicht im Alltagskram ersticken? Si si aui so nätt! Wo haben unsere Behördenmitglieder führen gelernt? Wer hat ihnen erklärt, dass sie nicht in erster Linie selber Hand anlegen müssen, um besser als die ihnen unterstellten Chefbeamten zu sein? Wer führt sie auf den Feldherrenhügel, von wo man im Durchschnitt den bessern Überblick hat, aber nicht überheblich werden sollte? Wer hat sie gelehrt, mit Kritik umzugehen? Wer sagt ihnen, dass aufbauende Kritik nicht gegen einzelne Behördemitglieder gerichtet ist, sondern Interesse am Wohlergehen der Allgemeinheit verrät? Unterschiede zwischen Hundwil und dem Landenberg? – Kaum. So weit ich sehe, eher schweizerische als lokale Probleme. Insofern ist der «Chärni» symbolisch. Stammt er aus Mostindien oder aus den Voralpen? Ebenfalls austauschbar?

2005 Einsiedeln als Beispiel der Urschweiz?

Für zahlreiche Innerschweizer wäre es schön, wenn man alles beim Alten lassen könnte. Deshalb auch in den Halbkantonen im Osten und im Zentrum ein gleichzeitiges rückwärtsgewandtes Rufen nach der alten Landsgemeinde. Warum setzt man nicht mehr Energie ein für neue Formen des Zusammenkommens? Aha, man will eigentlich gar nichts verändern, also auch nicht verbessern.

Einsiedeln als Beispiel unserer Urschweizer oder überhaupt der Schweizer Art? Progressives Welttheater gegen Bewahrungskitsch. Ein Theäterchen würde doch genügen! Die «Welt» ist manchen zu gross. Im Volkstheater werden doch auch menschenverachtende Zustände angetönt und verlacht. Das ausgegrenzte Kind im Volkstheater, das schwarze Schaf, stellt sich gegen Schluss des Stücks als Resultat eines Seitensprungs heraus. Der damals berauschte

Bürgermeister bereut oder ein reicher Onkel aus Amerika meldet sich, ein Deus ex machina, und die Welt in Ingoldau oder die Umgebung von Abt Werlen ist wieder im alten Zustand. Nichts wird verändert, nichts muss verändert werden. Vielleicht dreht Luke Gasser eine nächste Welttheaterversion als Film. Old Shatterhand – dargestellt von ihm selbst – hat sich in die Gegend von Einsiedeln verirrt und kämpft da unerschrocken gegen das Böse. Immerhin wäre er, der Regisseur, dadurch 2000 Jahre näher an die Gegenwart herangekommen als mit seiner letzten Historienverklärung. Abt Martin hat sich durchgesetzt, dass Winnetous Schwester Nscho-tshi nicht von einer Klosterfrau gespielt werden darf. Hingegen stellt er seinen – wenn auch von Privaten gesponserten – Klosterplatz für den Schluss-Showdown zur Verfügung und feiert anschliessend mit der – wie schon beim letzten Mal – in corpore anwesenden Regierungsprominenz von Obwalden eine üppige Premierenfeier mit viel Brissagorauch.

Später wird man in den Geschichtsbüchern von zwei Umständen lesen können, welche die Gründung eines Kantons Zentralschweiz begünstigt haben: solche interkantonalen Filmprojekte und der Umstand, dass die Steuerparadiese rund um Luzern vermehrt das KKL finanziell unterstützten und auch andere Zentrumslasten mittragen halfen.

2006 Es braucht andere Ansätze

Was unserer Region zweifellos anlastet und wogegen zahlreiche Fortschrittliche (vergebens) ankämpfen: Freude am Rückständigen. Der Irrtum, dass die Kraft von alten Bräuchen, von intakter Natur allein genüge, um im globalen Wettstreit zu bestehen. Da braucht es andere Ansätze. Einige davon gibt es heute schon in der Urschweiz: Ich denke an den dynamischen Finanzdirektor von Obwalden, aber auch an ernst zu nehmende kulturelle Veranstaltungen, die einmalig sind in der Schweiz: Stanser Musiktage, Alpentöne in Uri und weit über die Region hinausragende Festivals. Und in Obwalden? Es muss sich erst noch zeigen, ob das bisher ziemlich in volkstümlichen und massenbefriedigenden Schuhen steckende «Obwald» einmal auch dazugehören wird. Auf jeden Fall liegt mein Credo in diesem Schlusskapitel: Öffne dich weiterhin, du urige Schweiz!

Dominik Brun ist Gymnasiallehrer, Schriftsteller und Obwaldner SP-Kantonsrat. Während der Amtsperiode 2006/07 war er Kantonsratspräsident. Brun lebt in Engelberg.